Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 72 (1985)

Heft: 5: Grüner als Grün : Gärten in der Stadt = Plus que vert : jardins dans les villes = Greener than green : urban gardens

Artikel: Natürlicher als die Natur : die Stadtgärten von Paris, eine Sozialgeschichte = Les jardins publics de Paris, une histoire

Autor: Perrinjaquet, Roger / Amar, Laure

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-54760

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Roger Perrinjaquet, Laure Amar

Natürlicher als die Natur

Die Stadtgärten von Paris, eine Sozialgeschichte
Die Veränderungen der Aussenräume, ihre Funktion, ihre Pflege und ihre Darstellung widerspiegeln die Geschichte der Stadt: sowohl die Geschichte des öffentlichen Alltagslebens, des Flaneurs, als auch den Wandel staatlicher Selbstdarstellung und der Aneignungsformen von kollektiven Stadträumen. Die Umnutzung und die neuen Programme der Stadtparks in Paris erzählen darüber hinaus von dem zähen politischen Kampf um die spekulative oder kollektive Nutzung noch vorhandener Niemandsländer. Der folgende Beitrag skizziert die sich immer neu definierenden Bedeutungen der künstlichen Naturräume in Paris.

Les jardins publics de Paris, une histoire sociale
La transformation des espaces extérieurs, leur fonction, leur entretien et leur aspect reflètent l'histoire de la ville: aussi bien l'histoire de la vie publique quotidienne, celle du flâneur, que l'évolution de l'image que se donne l'Etat et les formes d'appropriation des espaces urbains collectifs. La reconversion et les nouveaux programmes des jardins publics à Paris racontent par ailleurs, l'âpre combat politique pour l'exploitation spéculative ou collective des espaces encore libres. *(Texte en français voir page I).*

The municipal gardens of Paris, a social history
The transformations of external spaces, their function, their care and their presentation reflect the history of the city: both the history of public everyday life, the realm of the stroller, and the changes in the way the state projects itself and in the forms of appropriation of public zones. The functional modifications and the new programmes of the municipal parks in Paris tell a story, in addition, of the hard political struggle over the use, either commercial or public, of still existing vacant zones. The following article sketches the ceaselessly emergent significance of the public parks in Paris.

Betrachtet man den schnellen Wandel, dem der städtische Raum ebenso wie jener der Vorstädte unterworfen ist, so scheinen sich die Grünflächen der sozialen Logik dieses Wandels entziehen zu können. Ihr wichtigster gemeinsamer Nenner – ihr typische Konzentration von Pflanzen – macht aus ihnen das Objekt scheinbar allgemein anerkannter Raumdefinitionen. So gesehen wären die Park- und Gartenanlagen – als Unterbrechung im Gesamtbild des städtischen Raumes, als ein «Anderswo»[1] betrachtet – von nur wenigen Zwängen belastete «Freiräume». Und obwohl sie dazu prädestiniert sind, je nach dem zeitlichen Kontext, immer wieder neu angepassten Vorstellungen zu entsprechen, scheint ihre soziale Brauchbarkeit dennoch das Resultat kollektiv geteilter und geschichtlich erworbener Gewissheiten und Gewohnheiten zu sein.

Eine qualitative Studie über die Grünflächen von Paris, die im Anschluss an mehrere Untersuchungen[2] über ihre Benützung entstand, ermöglicht uns die Abklärung zweier Punkte, die auch für Raumplaner von Interesse sein dürften. Einerseits erlaubt sie, die heute an diese Art von Raum gestellten Erwartungen aufzuzeigen sowie die zukünftigen Erwartungen, deren Objekt sie vermutlich sein werden, frühzeitig zu erkennen. Anderseits erweitern die anlässlich dieser Untersuchung gemachten Analysen durch das Hinzufügen konkreter Gegebenheiten in bezug auf die Aneignungsarten die Angaben über die tatsächliche Verwendungen der Grünflächen.[3]

Das System der Grünanlagen von Paris erlaubt in all seiner Vielfalt und seinem konstanten Bezug auf die berühmten Epochen der französischen Geschichte allerdings keine Trennung der Aneignungsarten dieser Plätze und Gärten von der symbolischen Wertung, die ihnen die verschiedenen Herrscher und Regierungen im Laufe der Zeit auferlegt haben. Es war somit unerlässlich, das kollektive Gedächtnis und die heutigen Erscheinungsformen mit ihrem sozialen Gebrauchswert, der ihnen von ihren Erschaffern und Zeitgenossen beigemessen wurde, zu konfrontieren. Diese Aufgabe schien um so angebrachter, als das Unbehagen einer «unnatürlich» empfundenen städtischen Lebensweise parallel eine Meinung entstehen lässt, in der die naturbelassenen Räume pauschal als Insel aufgefasst werden. Diese Einstellung führt dazu, dass die zum jeweiligen öffentlichen Raum hergestellten Beziehungen allzu sehr von Erwartungen geprägt sind, die allein deren Einrichtung und Anlage betreffen. Die dabei entstehenden Vorstellungen konzentrieren sich auf eindimensionale Aspekte dieser Räume, indem sie sie beispielsweise als «ländliche Parzellen inmitten der Stadt» oder als den Kindern vorbehaltene Bereiche bezeichnen.

Hier drängt sich uns aber die Frage auf, ob diese Schwärmerei für funktionelle Massnahmen Ausdruck einer tiefgehenden Veränderung des Wert- und Repräsentationssystems darstellt oder ob dieser Bedeutungsverlust, die Konfliktsituation bestimmter sozialer Schichten aufdeckt. Ist diese Haltung gar ein Hinweis darauf, dass bestimmte Bevölkerungskreise Schwierigkeiten haben, die Bedeutung ihrer eigenen sozialen Integration im Angesicht technischer und wirtschaftlicher Veränderungen zu definieren? Wie man dies anhand des Werkes «Melancholie und Gesellschaft» vermuten könnte, das von der Schwärmerei für die Natur zu Ende des Ancien Régimes[4] handelt, scheint zwischen der steigenden Wertschätzung der Natur und weitreichenden Krisen sozialer Werte eine Verbindung zu bestehen. Jedenfalls sollte die aktive Gegenwart der sozialen Mittelschicht in allen Fragen der Umwelt- und Lokalpolitik[5] uns auf die besonderen Eigenschaften dieser Forderungen aufmerksam machen.

Sowohl was den Schutz der angeblichen Interessen der Kinder betrifft, als auch was die Bewahrung eines authentischen Naturzustandes anbelangt, sind es gerade diese Schichten, die am meisten betroffen scheinen. Beide Themen beruhen auf einer gesteigerten Wertschätzung jener Bereiche, die dem stetig wachsen-

den Netz von Abhängigkeiten, das für unsere Gesellschaftsform so charakteristisch ist, nicht unterworfen sind.

In diesem Zusammenhang erlaubt eine ausserhalb wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Einschränkungen stehende, symbolische wie kulturelle Wertsteigerung einen Status zu privilegieren, der hauptsächlich auf individuellen und intellektuellen Lebenseinstellungen beruht.

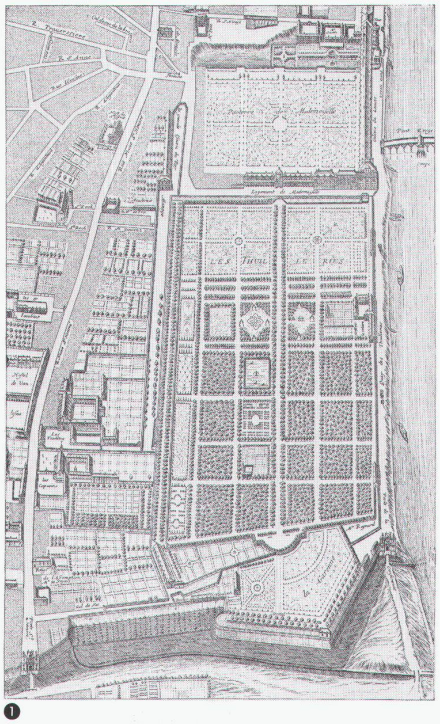
Einer der grundsätzlichen Züge in der Darstellung der Natur besteht in einer Haltung, in der Gegenwart eine Herabwürdigung der Vergangenheit zu erblicken. Die Rückkehr zur Natur erscheint als Symbol der Einfachheit, das man dem Stadtleben entgegensetzt, und ermöglicht, die Zwänge und Verpflichtungen, die der Mittelschicht eigen sind (ohne wirklichen Einfluss auf die erwähnten Veränderungen), zu überwinden. Diese Interessen zu vertreten, ohne dabei die Gesellschaftsordnung in Frage zu stellen, ist Teil dieses Vorgehens, das sich den Äusserungen Rousseaus anschliesst, für den «alles gut ist, was den Händen des Schöpfers aller Dinge entspringt, alles in den Händen des Menschen (aber) degeneriert».

Grünflächen – Naturreservate inmitten der Stadt

Was heisst es eigentlich, wenn gesagt wird, die Gärten seien Orte, die wie durch ein Wunder dem Druck der städtischen Entwicklung widerstanden hätten? Oder was besagt jene Intuition, die die Bäume als Naturkraft und Beweis dafür hält, dass der Mensch es unterlassen habe, in die natürliche Ordnung einer Landschaft einzugreifen? Offensichtlich drücken solche Aussagen gar nichts aus. Dennoch darf man nicht übersehen, dass dieser ahistorische Blickpunkt weit verbreitet und dauerhaft in den Gedanken der Gartenbenützer verankert ist.[6]

Obwohl aber die Gärten zumeist als Ausdruck menschlichen Genies zustande kamen, werden sie bestenfalls als armseliger Ersatz für die echte Natur betrachtet.

Es ist vermutlich ihr Residualaspekt, der eine solche Darstellungsweise erklären hilft. Dieser Aspekt unterstreicht teilweise auch Ergebnisse der historischen Analyse, vorausgesetzt, man betrachtet diese Räume nicht als von der Urbanisierung übergangene Parzellen. Das System der Grünflächen ist in seiner Gesamtheit die Resultierende mehrerer sozialer und institutioneller Kraftfelder, die (ähnlich geologischen Schichten) den städtischen Rahmen formen halfen. Das Geflecht der Grünanlagen zeugt in weitaus grösserem Masse als der bebaute Raum für den konstanten Kräfteaustausch auf dem Schachbrett der Stadt. Auch wenn die Gärten vielfach nach dem Willen irgendeines Prinzen entstanden, so bleiben doch ihre Existenz und ihre heutige Gestaltung eng den Eigentumsverhältnissen und den institutionellen Machtverhältnissen verbunden.



❶ Jardins des Tuileries im Jahre 1652 (nach Alphand, L'Art des Jardins)

Der Grundbesitz der Kirche und die militärischen Befestigungsanlagen haben für die räumliche Diskontinuität gesorgt, auf der die zukünftigen Grünflächen Fuss fassen konnten. Wie uns E. Hénards Plan aus dem Jahre 1909 zeigt, lassen die im Innern der Stadt gelegenen Grünflächen den Verlauf der alten Befestigungsanlagen erkennen. Die Kirche und die Armee – als Institutionen, die auf kurzfristige Forderungen keine Rücksicht zu nehmen brauchen – entwickelten gerade dieser Tatsache wegen eine stadtplanerische Trägheit, die zur Bewahrung von Freiräumen beitrug. Im Laufe der Jahrhunderte bildete sich so ein fortdauernder Zustand grundeigentümlicher Logik, die man mit Vorteil unter diesem Blickpunkt betrachten sollte und nicht als Widerstand gegen die Urbanisierung interpretieren darf. Diese verschiedenen Eigentumsverhältnisse waren so konstituierende Elemente der Stadt, auch wenn die Enteignung der Kirchengüter und der Verkauf der überholten Befestigungsanlagen später eine Vereinheitlichung des Gesamtraumes zur Folge hatten. Die Klostergärten wurden allerdings nur teilweise ins städtische System der Grünflächen miteinbezogen (die letzte Umwandlung eines Klostergeländes in einen öffentlichen Park fand 1979 statt und befindet sich an der Rue de Babylone), wichen aber oft Grundstückspekulationen. Das gleiche gilt für die Fläche der 1860 erstellten militärischen Anlagen, die ab 1919 abgerissen wurden. Nur 6,3% der Freiflächen wurden zu öffentlichen oder privaten Gärten umfunktioniert, und dies, obwohl anlässlich ihrer Entmilitarisierung bedeutende Projekte entworfen wurden. Im allgemeinen, über längere Zeitabschnitte betrachtet, waren öffentliche oder private Gärten ebenfalls Veränderungen unterworfen. Der Jardin du Luxembourg etwa, der heute im Besitz des Senats und nicht der Stadt Paris ist, zeigt in beispielhafter Weise die verschiedenartigsten Verwendungsmöglichkeiten einer solchen Anlage: Gartenbau, Tennisanlagen, Karussells, Modellsegelschiffe etc. Dieser Garten hat viele Gestaltungsänderungen seiner Flächen über sich ergehen lassen müssen. Berühmt wurde er bereits, als Maria de Medici im Jahre 1612 ein Aquädukt bauen liess, um Wasser von Rungis (Orly) herleiten zu können, und dann Hunderte von Bäumen aus dem Wald von Orléans dorthin verpflanzen liess. Ursprünglich 24 ha gross, wurde seine Fläche im Jahre 1782 um 6 ha verkleinert. Anlässlich der Konfiszierung der Kirchengüter während der

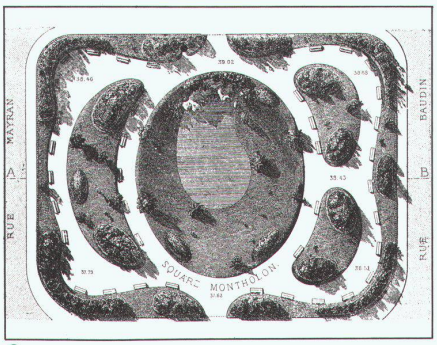
Revolution wurde er dann aber durch die Hinzufügung der südlich angrenzenden Domäne des Kartäuserordens beachtlich vergrössert. Das Second Empire mit seinen berühmten «comptes fantastiques d'Haussmann» (Wortspiel: conte = Märchen und comptes = Buchhaltung) konnte der Versuchung, einige Hektaren davon für eine einträgliche Immobilienspekulation zu riskieren, nicht widerstehen, zumal sie auch noch eine neue Strassenanlage mit sich zog. Per Dekret wurde deshalb der Garten auf 25 ha reduziert, was zu zahlreichen Protesten führte. Napoléon III intervenierte damals persönlich, um wenigstens die Allee zum Observatorium zu retten.

Diese Veränderungen der Flächen wurden durch wichtige Veränderungen in der Gestaltung des Geländes, die zum Teil bis heute überleben, noch zusätzlich verstärkt.

Der Garten, das Fest und die Auflösung sozialer Zwänge

Seit jeher wurde mit der Idee eines Gartens auch diejenige eines privilegierten Ortes verbunden, eines Meditationsortes und häufig eines Ortes der Durchbrechung gesellschaftlicher Normen und Verhaltensweisen. Es ist interessant festzustellen, dass die Könige Frankreichs, sobald sie von den Einschränkungen der Selbstgenügsamkeit befreit waren, ihre Prunkgärten nicht längs, sondern senkrecht zu den grossen Verbindungs- und Handelsachsen plazierten.[7]

Später wurde zur Regel, zeitlich beschränkt Park- und Gartendekorationen aufzurichten. Was aber ihre öffentliche Zugänglichkeit betraf, so muss hinzugefügt werden, dass die Tuilerien bloss am Tag des heiligen Ludwig der Bevölkerung offenstanden, anlässlich der gratis stattfindenden Nahrungsverteilung. Für Mademoiselle de Montpensier war allerdings der «Cours La Reine» in Richtung der Champs-Elysées ein Spazierort, den diese noble Dame unter den von der Aristokratie nicht verachteten Anzahl Amüsements aufzählt: «Wollen Sie die grossen Freuden im Leben einer Pariserin kennenlernen? Es sind die Maskerade, der Ausflug an den Jahrmarkt von St-Germain und ein Spaziergang im ‹Cours La Reine›».



❷

Die alten Befestigungswälle des 17. Jh., ebenso wie die meisten von 1860, verfügten über eine grosse Anziehungskraft auf das gemeine Volk. Im Jahre 1767 erwähnt «L'Indicateur Parisien» diese kollektive Aneignung der Gärten: «Die Boulevards und die Befestigungswälle dienen dem Volk zur Promenade in der Karosse oder zu Fuss. Sie werden jeden Tag benetzt, und dies während fünf Sommermonaten. Eine grosse Anzahl Personen aller Stände begibt sich dorthin, angezogen von der Caféhaus-Musik und den Umzügen der Strassenkomödianten.»[8]

Als Madame de Pompadour ihren neuen Besitz (den heutigen Elysée-Palast, den sie 1753 erwarb) erweitern wollte und dabei auf das Gelände der Champs-Elysées vordrang, musste sie auf einen Teil ihres Projektes verzichten. Die Bevölkerung reagierte, indem sie die mit dem Bau der Umschliessungsmauer beauftragten Maurer mit Steinen zu bewerfen begann. Am Vorabend der Revolution schloss die Herzogin von Berry den Jardin du Luxembourg – womit sie sich sehr unbeliebt machte –, worauf ihr Nachbar, der Prince de Condé, den Garten seiner eigenen Residenz öffnete, um so die Unzufriedenen zu beruhigen.

In einem bereits damals ausserordentlich dicht bevölkerten Paris, einer der bedeutendsten städtischen Agglomerationen jener Zeit, spielten natürlich auch die Gärten eine unbezweifelbare Rolle für die Erholung und die kollektive Aneigung der Stadt durch ihre Bewohner. Die Vororte und die Umgebung spielten erst später eine Rolle beim Bedürfnis, der Stadt zu entfliehen, Genüge zu leisten. Im 19. Jh. sind es die Gartenschenken der Vororte, die (ausserhalb der Bewilligungszone für Alkohol gelegen) die Gunst des Volkes genossen; ein Vorgeschmack des Exodus aus der Stadt, der erst im Aufbau einer Welt der Einfamilienhäuser zu Beginn des 20. Jh. wirklich realisiert wurde.[9]

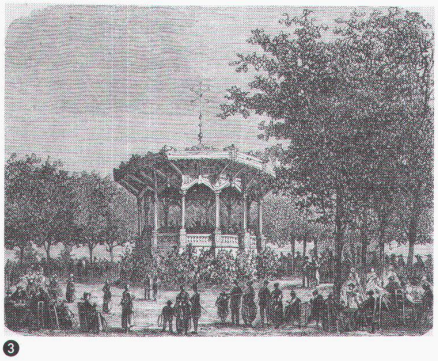
Im Palais Royal liess der Herzog von Orléans, dank der Privilegien, die er genoss, eine Geschäftsgalerie bauen, so dass der Garten schlussendlich zum eigentlichen Ort der Abschaffung von Einschränkungen aller Art wurde. Der Privatcharakter dieses Raumes verschloss auch der Polizei jeglichen direkten Zugang. Dieses «Exterritorialgebiet» führte zum Aufblühen eines intensiv-intellektuellen Geistes, der sich von den üblichen Gesellschaftskonventionen des Ancien Régime befreien konnte. Seite an Seite mit «amüsanten Variétés» (Marionettentheatern, chinesischem Schattenspiel, Wachsfigurenkabinett und einem Zirkus im Zentrum des Gartens) und weniger moralischen Etablissements zeugen die politischen «Clubs» für die Entfaltung einer «öffentlichen Sphäre» vor der Zeit. «Die zahllosen politisch Engagierten verhandelten dort das Problem der Pressefreiheiten, den Missbrauch des Staatsetats, der Abschaffung von Privilegien und endlich jedes überhaupt denkbare Thema der Regierung.»

Die königliche Regierung war allerdings nicht in Verzug, um sich auf ähnliche Weise der Gärten zu bemächtigen. Die traditionellerweise in den Gärten abgehaltenen Feste vereitelten die rigiden Vorrangstellungen, die durch die räumliche Verteilung der Residenzen und Paläste eher unterstrichen wurden. Katharina de Medici, die 1553 aus Italien nach Paris kam, mag als erste und geschickteste Organisatorin der Volksfeste in den freien Räumen der Stadt und ihren eigenen Gärten gelten. Im Laufe dieser Maskenfeste gelang es ihr, feindliche Parteien zu versöhnen, Leute die sich ewige Feindschaft geschworen hatten, an ein und denselben Tisch zu setzen, der mitten in der Theaterszenerie stand. Diese Feste

❷ Square Montholon (nach Alphand, L'Art des Jardins)

fanden sowohl drinnen wie draussen statt, obwohl man es aus verständlichen Gründen vorzog, sie in einem Garten abzuhalten. Diese «Garten-Diplomatie», die bei der Einführung einer politischen Kohärenz zwischen den vierzehn Provinzen eines von Problemen heimgesuchten Königreiches entscheidend war, wurde auch unter der absolutistischen Herrschaft Ludwigs des XIV. aus ähnlichen Gründen weitergeführt. «Der König» – so Saint-Simon – «benützte zahlreiche Feste, Promenaden, Ausflüge als Mittel der Belohnung oder der Bestrafung, indem er den einen einlud, den anderen nicht. Da er eingesehen hatte, dass er nicht genug Beweise seiner Gunst verteilen konnte, um damit Eindruck zu machen, ersetzte er die realen Gunstbeweise durch imaginaire, durch von ihm geschürte Eifersucht, durch kleine Gunstbeweise und sein Wohlwollen.»

Obwohl der unbeschwerte Geist der Volksfeste in einer subtilen, geordneten und hierarchisierten Gestaltung der einzelnen Elemente der Pflanzen- und Mineraliendekorationen an Schwere gewann, fand die Hofgesellschaft mit ihren Allianzen und Intrigen in ihr doch ein Mittel, den durch die soziale Distanz geschaffenen Graben zu überwinden.[10] Das Sich-in-Szene-Setzen bleibt trotzdem das fundamentale Gestaltungsprinzip der königlichen Parks. Als Repräsentationsräume sind die Gärten der Aristokratie vor allem einmal eine Selbstbestätigung des eigenen Gesellschaftsranges und des Eigenwerts in einer auf die Person des Königs ausgerichteten Inszenierung, wie dies zum Beispiel im Schlosspark von Versailles zum Ausdruck kommt. Nimmt man einmal an, der Adel hätte durch die Aneignung der Gärten das Ziel verfolgt, Rangunterschiede oder die Treue zur Etikette zu signalisieren, ist es auch nicht erstaunlich, dass diese Gärten vorübergehend auch anderen Ständen zugänglich gemacht wurden. Im Gegensatz zum Garten der Aristokratie, dem Stützpfeiler der Transparenz und Vergänglichkeit, wird dann der Garten des 19. Jh. durch seine Durchgestaltung nach neuen Normen und betont kulturellen Bezügen der Bourgeoisie in dieser Hinsicht erstarren.



❸

Ausschluss und Selbstausschluss

Die Idee der öffentlichen Gärten, wie wir sie heute definieren, ist eng an das Konzept der bürgerlichen Öffentlichkeit gebunden, die ihrerseits auf der Polarisation «privat/öffentlich» und der Beteiligung des Bürgers an den politischen Geschäften der Nation basieren. Es war dem Second Empire überlassen, das sich darauf konzentrierte, eine Scheinöffentlichkeit[11] zu schaffen, auf durchaus logische Weise ein städtisches System der Begrünung von konzeptueller Einheitlichkeit auszubilden. Napoléon III selbst entwarf den «Plan corrigé de l'Empreur», der Räume natürlichen Gleichgewichts innerhalb der Stadt vorsah (den Bois de Boulogne und den Bois de Vincennes, den Parc des Buttes-Chaumont und den Parc Montsouris) und der dann Haussmann bei seinem Amtsantritt übergeben wurde.[12] Von den Londoner Parks beeinflusst, die er während seines Exils besucht hatte (ausser des im Jahre 1635 geschaffenen Hyde Parks und des 1838 eröffneten Regent's Parks, der damals nur für den Privatgebrauch bestimmt war), schuf er öffentliche Grünanlagen für alle Bevölkerungsschichten. Es sind demnach gesellschaftliche Faktoren, die die Verteilung dieser als «Stadtlungen» bezeichneten Gartenanlagen bestimmten.

Der Präfekt Haussmann glaubte allerdings nie an die Wirksamkeit der vom Kaiser vorgebrachten Argumente und äusserte sich deshalb in seinen Memoiren folgendermassen: «Die Hoffnungen, die Illusionen, wenn man will die grosszügigen Illusionen, hinsichtlich des moralischen Einflusses, den – laut Seiner Majestät – diese Werke unweigerlich auf die Massen ausüben müssten und die ich niemals voll und ganz teilte, sind bis heute noch nicht Wirklichkeit geworden und werden dies auf lange Zeit hinaus auch kaum werden, wenn mir auch der gute Einfluss auf die öffentliche Gesundheit unbestreitbar erscheint.» Selbst wenn diese Begrünungspläne insgesamt profitorientiert durchgeführt wurden, so wollte doch Napoléon III als deren grosszügige und treibende Kraft gelten. Haussmann fügte dem noch hinzu, er habe sich darum bemüht, dass «alle Familien sich an Pflanzen erfreuen könnten», und deshalb auch allen Arbeitern empfohlen, «einen Teil der ihre Arbeit unterbrechenden Freizeit in gesunder Weise zu verbringen.»

Die Gesamtkonzeption der Grünflächenplanung, so wie sie Alphand sicherte, sollte ebenfalls einem Öffentlichkeitszusammenhang gewidmet sein und beinhaltete eine gleichwertige Behandlung des allerkleinsten Residualplatzes ebenso wie des allergrössten Parks. Das «Mobiliar», das die Pflanzenarrangements mittels vorindustriell hergestellter Elemente betont, wurde sorgfältig von Alphand entworfen, der verschiedene, auch heute noch erhaltene Kiosks, Parkbänke, Strassenlaternen und Anschlagsbretter entwarf.

Dennoch darf man die Tatsache nicht übersehen, dass diese Gärten und die Art ihrer Verwendungsmöglichkeiten die Arbeiterschichten keineswegs anzogen. Deren Kinder der Volksschicht, die zu jener Zeit auf der Strasse und in allen Bereichen der Stadt allgegenwärtig waren, hielten sich ebenfalls von diesen Orten der Inszenierung bürgerlichen Lebens fern, dem ja auch die Wächter Respekt zu verschaffen wussten. Der Präfekt der Seine bestätigte die Tatsache, dass die Arbeiterfamilien wohl kaum unter die eifrigen Spaziergänger des Bois de Boulogne oder des Bois de Vincennes zu zählen seien, ausser vielleicht manchmal sonntags oder an Festtagen. Dies sei auf die «Distanz, das Wetter und die Transportkosten» zurückzuführen. Die Parks

❸ Kiosk Daumesnil-Insel, im Bois de Vincennes (nach Alphand, L'Art des Jardins)

blieben schliesslich der «sozialen Parade vermögender Personen vorbehalten, welche den Luxus ihrer Pferde und Equipagen vorzuzeigen hatten, sowie Parvenus und Fremden, die diesen Modellen unterwürfig nacheiferten».

Die Gestaltung der Parks und Gärten, die zahlreichen auf der Verwendung dieser Räume lastenden Verbote, unter ihnen auch ein Verbot, den Rasen zu betreten, waren die Folge des Setzens von Zeichen und Symbolen, die unfreiwillig die dominierende Kultur versinnbildlichten. Das Gefühl für die Natur, die Ausblicke und Überraschungen rein emotionaler Art, die in dieser Form der Landschaftsarchitektur englischen Ursprungs so wichtig sind, sorgten für eine kulturelle Willkür, die den Selbstausschluss bestimmter sozialer Schichten zur Folge hatte. Die Aneignung dieser Gärten durch die Bevölkerung verwirklichte sich entlang der Trennlinien der sozialen Diskrimination, die durch ausschliesslich freizeitorientierte Wertvorstellungen sich von einer Welt der alltäglichen Lebenserfahrung absetzte. Eine Aneigung, die keinerlei konkretes Wissen beinhaltete, zog eben die Arbeiterklassen des 19. Jh. nur sehr bedingt an.

Diese Unterschiede in der sozialen und kollektiven Akzeptanz der Gärten scheinen auf den ersten Blick überwunden zu sein, dies nur schon aufgrund der verbreiteten Vorstellung über Kindererziehung, wie sie sich mittlerweile in allen sozialen Schichten durchgesetzt hat. Dennoch zeigen die realen Gegebenheiten, der Besucherbefragung entnommen, dass auch heute noch beträchtliche Unterschiede in der Benützung dieser Gärten und Plätze[13] bestehen; dies entspricht auch den französischen Untersuchungen über die Benutzung der in Erholungsgebieten der Städte gelegenen Wälder.[14] Es scheint, dass der Besuch von Grünflächen den Besitz eines gewissen kulturellen Kapitals voraussetzt, die die sozial differenzierte Benutzung des Grünanlagen-Systems von Paris bestimmt. Auf diese Weise kann man zwischen periodischer oder täglicher Benutzung unterscheiden, nach der man darauf schliessen kann, die Attraktion einer Gartenanlage sei weniger auf ihre Erholungsqualität als

❹

auf ihren symbolischen Wert zurückzuführen. Kontrastierende soziale Gewohnheiten, die von einem regelmässigen Besuch nahegelegener Grünflächen bis hin zum Spaziergang auf dem flachen Gelände weiter entfernter Grünflächen reicht, tragen dazu bei, der Benützung dieser Räume einen differenzierten Wert zuzuschreiben.

Eine Person, die im Parc de la Courneuve (Dépt. de la Seine St-Denis) interviewt wurde, der in der industriellen Vorortzone liegt und vor allem dem Familienbesuch gerecht wird, gab an, ihr «fehle die Luft im Bois de Boulogne» (einer bewaldeten Enklave inmitten der «quartiers chics» von Paris): «Man gewinnt den Eindruck, man könne hier besser atmen.»[15] Das ist auch der Grund, warum sie es vorzieht, diesen Raum nicht in ihre wöchentlichen Ausfahrten einzubeziehen. Eine andere junge Frau, deren Ehemann eine Kaderstellung innehat, gab im Gegensatz dazu an, in dem Abschnitt des Jardin du Luxembourg fast zu ersticken, in den sie ihr Sohn immer ziehe, weil er besser ausgestattet sei als der «englische» Teil, dem ihre Vorliebe gehöre. Sie fügte jedoch auch an, am meisten «ziehe sie einen kleinen Garten vor,» der in der Nähe des Bois de Boulogne liege, «hübsch sei» und wo «sie auch den Eindruck habe, besser atmen zu können». Die Erwähnung dieses Gartens erlaubt ihr dann nicht nur, lange vom Bois de Boulogne zu sprechen, wo ihre Eltern wohnen, sondern auch ihre Angehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht zu betonen. Im Gegensatz zu den anderen Sozialgruppen, für welche die Beziehung zu Grünanlagen aus der Notwendigkeit und der Zweckdienlichkeit in bezug zu ihrer Lebenserfahrung entsteht, sind es in diesem Fall eher die gesellschaftlichen und symbolischen Wertordnungen, die die Wahl der jeweiligen Gartenanlage bestimmen.

Der städtische Grünraum erscheint selbstverständlich oft in bezug auf andere Räume oder Raumverwendungen bewertet. Auf der anderen Seite ergab die Untersuchung, dass oft sehr ausdifferenzierte Erwartungen im Aufsuchen der Grünanlagen bestehen, bei denen die Beziehung zur Natur nur als Vorwand dient. Eine Lehrerin, Mutter von zwei Kindern, begibt sich beispielsweise regelmässig zum Square Sarah-Bernhardt (XX°), aber oft auch bis zum Garten des Palais Royal, der für sie in einer Entfernung von mindestens 20 Minuten liegt. Den besten Spielmöglichkeiten für ihre Kinder erscheint beim Besuch einer derart weit entfernten Grünanlage bloss sekundäre Bedeutung zuzukommen. Unter diesem Blickpunkt erhält der Spaziergang durch die Stadt eine pädagogische Bedeutung. Hier tritt zum Vorteil, jeweils verschiedene Orte besuchen zu können, noch jener eines allmählichen Vertrautwerdens, eines Lehrgangs in der Meisterung des Stadtraumes, hinzu.

Dieses Sozialisationsprojekt zeichnet sich in seiner gesamten Kohärenz um so deutlicher ab, als wir erfahren, dass diese Mutter auch noch andere Grünanlagen aufsucht, zu denen u.a. auch der Platz St-George gehört, den sie seiner ästhetischen Qualitäten wegen schätzt. Aus all diesen Gewohnheiten kann man schliessen, dass es mindestens so sehr die kulturellen wie die wirtschaftlichen Faktoren sind, die sich auf die Mobilität und die Erwartungen der Leute auswirken. Je anspruchsvoller und spezifischer unsere Bedürfnisse werden, desto eher ist man um deren Befriedigung willen bereit, sich irgendwohin zu begeben.[16] Eine Tatsache, die die technokratische Definition von Anziehungsfeldern, wie sie für Grünanlagen in vielen Städten entwickelt wurde, sehr fraglich erscheinen lässt.

❹ Terrassenecke im Jardin du Luxembourg, 1898 (Photo Roger Viollet) / Coin d'une terrasse / Terrace corner

Die Aneignung der «Leere»

Die moderne Definition städtischer Grünräume gründet, wie dies Fabio Rieti[17] beispielsweise betont, auf einer Einstellung, die aus einer Ablehnung und aus Vorurteilen gegenüber der Stadt besteht; einer Stadt, die durch das Grün versteckt werden soll, das nicht wie früher einmal zur Steigerung des Stadtbildes dient. Als Ergebnis des im 19. Jh. entstandenen Hygienebegriffs sind die Grünräume zu spezialisierten Einrichtungen geworden, die primär den «fragilen» Bevölkerungskategorien zugeordnet wurden: den Erwachsenen in Begleitung von Kindern, älteren Menschen, einsamen Spaziergängern etc., denen allen man die Möglichkeit der Ausübung angenehmer «Tätigkeiten» in beruhigender Umgebung verschafft. Diese Gruppe von Benützern bestimmt heute die vorherrschende Art der Aneigung, welche für alle Besucher solcher Grünanlagen gelten soll. Man könnte umgekehrt auch sagen, dies entspreche der zunehmenden Verbannung inaktiver Mitbürger in einer Gesellschaft, der der Müssiggang nicht mehr als Zeichen des «Establishments» gilt.

Ein typisches Beispiel für diese Art funktioneller Legitimation sind die Kinder. Diese drückt sich in einer Vorstellung aus, in welcher die aufs Kind bezogenen Ideen mit der Repräsentation der Natur verknüpft sind, zwei Dinge, denen man die gleichen Eigenschaften der Reinheit und der Echtheit[18] zuschreibt. Die Natur, als Gegengift zum Stadtleben und als der Beziehung zu den natürlichen Elementen vorbehaltener Ort, wird so auch als ein dem unreifen Kind vorbehaltener Ort definiert.

Das In-Beziehung-Setzen der Grünräume mit dem Bild von Mutter und Kind, das sich in der sogenannten «Demokratisierung der Grünflächen» allgemein durchsetzt, beruht auf einer Ausweitung der Intim- und Privatsphäre in den öffentlichen Raum. Diese Negation des öffentlichen Raums, verstanden als gesellschaftlicher Bereich, löst somit die Beziehung und Polarisierung von privatem und öffentlichem Bereich auf. Anstatt darin einen Kontaktpunkt zwischen den beiden Sphären zu erkennen, welcher für den Sozialisationsprozess des

❺

Kindes von Interesse wäre, sinkt der Besuch des Gartens zu einem Vertrautwerden mit bereits angelernten Verhaltensmustern ab. Die symbolische Aneigung dieses Allgemeingutes wird zu einem erzieherischen Vorgang, der dem Ethos der bürgerlichen Gesellschaftsschichten entspringt und vordringlich familienbezogene und individuelle Wertvorstellungen erhärtet. Dabei entzieht sich die tatsächliche historische Aussage der Gärten und ihrer Gestaltungsgrundsätze einer kulturellen Geltung und reduziert sich auf eine Aussage, in der der Sinn aller Dinge kulturellen Inhalts aus dem Bereich privater Wahrnehmungen entsteht. Dieser einseitige Anspruch löst somit eine Epoche von willentlichen Sinnbedeutungen ab, ohne dabei weniger privilegierte Bevölkerungskreise anzusprechen. Ihnen erscheint im äussersten Fall diese Art von Aneignung als «leer», da sie sich mit solchen Wertvorstellungen und Freizeiterwartungen nur sehr bedingt identifizieren können.

Das vorausgesetzte Verhaltensmuster für eine gelungene Aneignung, auf einer symbolischen Wahrnehmung beruhend, betont eine individualistische Beziehung zum Raum, welcher bei dieser Gelegenheit zu einer Ansammlung von Privatsphären abgleitet. Diese Voraussetzung erschwert dementsprechend das Entstehen von sozialen Interaktionen, wie es gleichzeitig von den Verfechtern der «Besitzergreifung des Rasens» erwünscht wird. *P. J.*

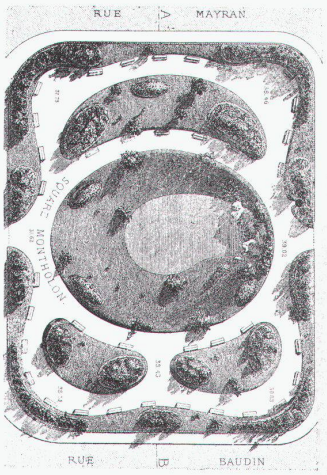
❺ Promenade und Fussballspiel im Parc de la Couronne 1984 (Photo Anii Nicole) / Promenade et match de football / Promenade and football match

Bibliographie

1 Lefèbvre, Henry
«La révolution urbaine», Paris, Ed. Gallimard, 1970.
2 Ballion, Robert
«La fréquentation des espaces verts parisiens», Paris, Laboratoire d'Econométrie de l'Ecole Polytechnique, 1975 (ronéo).
3 Amar, Laure
«Parks und Plätze in Paris – eine sozialpsychologische Analyse städtischer Freiraumqualitäten», München, Minerva Verlag, 1985 (siehe Inseratenteil dieser Nummer).
4 Lepenies, Wolf
«Melancholie und Gesellschaft», Frankfurt, Suhrkamp, 1969.
5 Bassand, Michel, Perrinjaquet, Roger
«Politique locale», in «Systèmes politiques de la Suisse», Tome III, Berne, Ed. Paul Haupt, 1985.
6 Ballion, Robert
Op. cit., 1975.
7 Lefèbvre, Henry
Op. cit., 1970.
8 Références historiques extraites de l'ouvrage de L. Amar, op. cit., 1985.
9 Perrinjaquet, Roger, Paravicini, Ursula
«Ça m'suffit et lieux communs: le monde pavillonnaire de la couronne parisienne», *Archithese,* n° 5, 1982.
10 Blias, Norbert
«La société de Cour», Paris, Calmann-Lévy, 1974 (trad. de l'allemand «Die höfische Gesellschaft», 1969).
11 Habermas, Jürgen
«L'espace public», Paris, Payot, 1975 (trad. de l'allemand «Strukturwandel der Öffentlichkeit», 1962).
12 Choay, Françoise
«Haussmann et le système des espaces verts parisiens», *Revue de l'Art,* n° 25, 1975.
13 Ballion, Robert
Etude de la fréquentation d'un réseau d'espaces verts diversifiés», Laboratoire d'Econométrie de l'Ecole Polytechnique, Rapport de recherche, Paris, 1981.
14 Ballion, Robert, Bellan, Claude
Attitudes par rapport à la forêt et conformisme social, *Analyse et prévision – Futurible,* tome XVIII, oct.–déc. 1974, n° 456.
15 Amar, Laure
Op. cit., 1985.
16 Remy, Jean
«Structure spatiale et structure sociale», Paris, Centre de Sociologie des Organisations, 1974 (communication).
17 Rieti, Fabio
«Espace urbain contre espace vert», *Traverse,* n° 5–6, oct. 1976.
18 Chombart de Lauwe, Marie José
«Un monde autre: L'enfance, de ses représentations à son mythe, Paris, Payot, 1971.
19 Ballion, Robert, Amar, Laure, Grandjean, Alain
«Le Parc de la Villette, un espace vert à inventer». Rapport de recherche pour l'Etablissement Public du Parc de la Villette, oct. 1983.
20 Etablissement Public du Parc de la Villette
Rapport d'objectif du concours international, juin 1982, p. 29.
21 EPPV, op. cit.
22 Raymond, Henri
«Espace urbain et équipements socio-culturels», Paris, Institut de Sociologie Urbaine, 1973.

Roger Perrinjaquet, Laure Amar

Les jardins publics de Paris



Dans les transformations rapides que connaît l'espace urbain et péri-urbain de nos cités, les espaces verts semblent échapper aux logiques sociales qui président aux transformations de la ville. Leur principal dénominateur commun, qui est celui de se distinguer par une forte concentration de végétaux, leur vaut d'être l'objet de représentations en apparence collectivement admises. Perçus comme lieu de rupture par rapport à l'ensemble spatial de la ville, comme des ailleurs[1], les parcs et jardins seraient des «espaces libres», sur lesquels ne pèseraient que peu de contraintes. Bien qu'ils soient prédestinés à récolter, au gré du temps, des images sans cesse réajustées, leur valeur d'usage social paraît être le fruit d'évidences et d'habitudes collectivement partagées et historiquement acquises.

Une étude qualitative sur les espaces verts parisiens, menée à la suite de plusieurs recherches sur la fréquentation[2], nous apporte à cet égard deux clarifications qui sont susceptibles d'intéresser les aménageurs. Cette étude permet d'une part d'élucider les attentes contemporaines relatives à ce type d'espace et d'entrevoir les exigences futures dont ils seront tendanciellement l'objet. D'autre part, elle élargit l'analyse faite à partir de la fréquentation par l'introduction de données concrètes sur les pratiques auxquelles réfèrent l'appropriation de ces espaces[3].

Le système vert parisien, dans sa diversité et ses références constantes à de prestigieuses époques de l'histoire de France, ne permet pas, toutefois, de dissocier l'appropriation de ces squares et jardins de la charge symbolique qu'ont voulu leur imposer souverains et régimes successifs. De toute évidence, il fallait confronter la mémoire collective et les représentations courantes à la valeur d'usage social que leur ont associée les créateurs et leurs contemporains. Cette tâche paraît d'autant plus salutaire, que les malaises qui sont actuellement dénoncés comme conséquence inévitable de l'aliénation à une vie urbaine «dénaturée» et parallèlement les bienfaits qu'ils attribuent aux espaces naturels montrent que le rapport qu'ils établissent à leur espace public est surdéterminé par des représentations qui pèsent sur l'aménagement et l'usage de ceux-ci. Ces images se focalisent sur une fonctionnalité restreinte de ces espaces en les désignant, par exemple, comme des «parcelles de campagne dans la ville» ou des lieux réservés à l'usage des enfants.

Il s'agit de savoir si cet engouement réducteur, qui est pour beaucoup dans l'appropriation symbolique des espaces verts, est l'expression d'une profonde transformation du système de valeur et de représentation, ou si cette perte de sens, qui affecte la signification des espaces naturels et aménagés, révèle la situation conflictuelle de certaines couches sociales qui traduisent, à l'égard de cet objet, la difficulté qu'elles ont à définir le sens qu'elles attribuent à leur propre insertion face aux transformations techniques et économiques. Comme pourrait le suggérer l'ouvrage «Mélancolie et société» qui porte sur l'engouement de la nature à la fin de l'Ancien Régime[4], il semble exister un lien entre valorisation de la nature et crise généralisée de valeurs sociales. Toutefois, la présence active des couches moyennes, dans tout ce qui touche à la question de l'environnement et de la politique locale[5], rend attentif à la spécificité de ces revendications.

Tant en ce qui concerne la défense de prétendus intérêts des enfants qu'en ce qui touche à la préservation d'un état authentique de la nature, ce sont précisément ces couches qui se révèlent les plus concernées. Les deux thèmes ont en commun de valoriser des sphères qui échappent aux interdépendances croissantes qui caractérisent nos sociétés. Dans ce contexte, une production symbolique et culturelle, hors de contraintes économiques et sociales, permet d'affirmer un statut privilégié sur un plan individuel et intellectuel, à travers cet attachement aux valeurs inaliénables.

Un des traits essentiels de la représentation de la nature réside dans l'attitude qui conduit à voir dans le présent une dégradation du passé. Le retour à la nature apparaît comme symbole de la simplicité qu'on oppose à la vie citadine et aux contraintes et obligations liées à une insertion sociale sans emprise réelle sur les transformations. Défendre ces intérêts sans pour autant vouloir mettre en question l'ordre social, participe de cette démarche. Elle rejoint les propos de Rousseau pour qui «tout est bien sortant des mains de l'Auteur des choses, tout dégénère entre les mains de l'homme».

Les espaces verts – lieux préservés de la ville?

Qu'en est-il au juste de cette idée d'après laquelle les jardins seraient des lieux qui auraient miraculeusement résisté à la pression urbaine? Qu'en est-il de cette intuition selon laquelle les arbres seraient les témoins de la force de la nature et de la non-intervention de l'homme dans l'ordre naturel des sites? Evidemment, il n'en est rien; il n'en reste pas moins que c'est cette vision a-historique qui est la plus répandue et la plus durable auprès des utilisateurs[6].

Alors qu'ils sont pour la plupart aménagés pour leur valeur urbaine, en tant qu'expression du génie humain, les jardins sont perçus, au mieux, comme des substituts pauvres de la nature vraie.

C'est probablement leur aspect résiduel qui conforte de telles représentations. C'est un aspect auquel souscrit en partie l'analyse historique, à condition de ne pas considérer ces espaces comme des parcelles délaissées de l'urbanisation. Le système vert dans son ensemble est la résultante de plusieurs champs de forces sociales et institutionnelles qui, telles des nappes historiques, ont façonné l'espace urbain. Bien davantage que l'espace construit, le tissu vert témoigne de rapports de force constants qui se jouent sur l'échiquier de la ville. Même si l'origine des jardins est souvent due à la volonté du prince, leur existence et leur configuration actuelle restent étroitement liées à la réalité foncière et aux enjeux institutionnels.

Ce sont les propriétés ecclésiastiques et les fortifications militaires qui ont créé les discontinuités spatiales sur lesquelles ont pu se greffer de futurs espaces verts. Comme le montre le plan d'E. Hénard (1909), les espaces verts intérieurs retracent d'anciennes localisations de remparts. C'est une réalité qui, à l'époque, a suscité des espoirs en ce qui concerne l'aménagement de l'emplacement actuel du boulevard périphérique (voie destinée à la circulation automobile qui ceinture la ville). L'Eglise et l'armée, en tant qu'institutions exonérées de préoccupations à court terme, développent par conséquent des inerties urbaines favorables au maintien d'espaces libres de toute construction. Au cours des siècles il se dégage ainsi une pérennité des logiques foncières qu'il convient d'apprécier à ce titre et non pas les interpréter comme autant de résistances au développement urbain. Ces diverses logiques foncières étaient constitutives de la ville, même si l'expropriation des biens d'Eglise ou l'obsolescence des fortifications ont eu pour conséquence d'unifier l'espace. Les jardins monastiques n'ont guère été intégrés dans le système vert urbain (la dernière création d'un jardin public dans une enceinte monastique date de 1979 et est située rue de Babylone), ces espaces ont le plus souvent fait l'objet d'opérations immobilières. Il en va de même des surfaces de la zone militaire érigée en 1860 et démolie dès 1919, dont seulement 6,3% des surfaces libres, malgré d'importants projets que leurs déclassements ont suscités, ont été transformées en jardins publics ou privés.

Les espaces volontairement aménagés comme jardins publics ou privés ont à leur tour connu des réaménagements répétés. Le Jardin du Luxembourg, aujourd'hui propriété du Sénat et non de la ville de Paris, qui présente de multiples possibilités d'utilisation d'ailleurs fort diversifiées (horticulture, tennis, manège, location de petits bateaux) est exemplaire à cet égard. Ce jardin, surtout fameux depuis que Marie de Médicis en 1612 fit construire un aqueduc pour y acheminer l'eau depuis Rungis (Orly) et y transplanta des centaines d'arbres de la forêt d'Orléans, a connu de nombreux changements de superficie. Initialement de 24 ha, sa surface diminua de 6 ha en 1782. Avec la confiscation des biens de l'Eglise à la Révolution, il fut agrandi par l'adjonction du domaine du Couvent des Chartreux, ce qui accrut de façon importante sa surface au sud. Le Second

Empire, avec ses fameux «comptes fantastiques d'Haussmann» n'a pu résister au fait de concéder encore quelques dizaines d'hectares à une juteuse opération immobilière et subsidiairement à un nouveau tracé routier. Un décret réduisait ainsi le jardin à 25 ha et souleva de nombreuses protestations, mais Napoléon III intervint personnellement, pour que soit au moins sauvegardée l'allée de l'Observatoire.

Ces changements de superficie se trouvaient amplifiés par d'importantes transformations dans les aménagements qui subsistent en partie de nos jours.

Le jardin, la fête et l'évasion

De tout temps, le jardin a été associé à l'idée de lieu privilégié, lieu de méditation, puis lieu de rupture de codes et des conventions sociales. Il est intéressant de constater que les rois de France, une fois qu'ils ont été dégagés des contraintes liées à l'autosuffisance, ont installé leurs jardins d'apparat perpendiculairement aux grands axes d'échanges et de commerce[7].

Plus tard, il sera de règle de ne monter que des installations éphémères pour la décoration des parcs et jardins. En ce qui concerne leur accès, c'est seulement le jour de la Saint-Louis, lors de la distribution gratuite de nourriture, que le Jardin des Tuileries s'ouvre à tout le monde. Mais pour Mademoiselle de Montpensier, le Cours la Reine, situé en prolongement de ce jardin, est un lieu de promenade que cette femme de qualité cite au nombre des divertissements que ne dédaigne pas l'aristocratie: «Voulez-vous savoir quels sont les grands plaisirs de la vie pour une Parisienne? C'est se masquer, d'aller à la foire Saint-Germain et de se promener au cours.»

Les anciens remparts du XVIIe siècle, comme la plupart des fortifications de 1860, bénéficient d'un grand pouvoir d'attraction auprès des couches populaires. En 1767, l'Indicateur Parisien fait état de cette appropriation collective: «Les boulevards et les remparts sont des promenades pour les carrosses et pour le peuple. Ils sont arrosés tous les jours, cinq mois de l'été. Il s'y rend un grand nombre de personnes de tous états, attirées par la musique des cafés et les parades des baladins[8].»

Lorsque Madame de Pompadour voulut étendre sa nouvelle propriété (l'actuel Palais de l'Elysée qu'elle acquit en 1753) en empiétant sur la promenade des Champs-Elysées, elle dut partiellement renoncer à son projet, devant la réaction de la population qui lapida les maçons chargés d'édifier la clôture. A la veille de la Révolution, la Duchesse de Berry fit fermer le Jardin du Luxembourg – ce qui la rendit très impopulaire –, son voisin le Prince de Condé ouvrit alors le jardin de son hôtel proche, pour apaiser les mécontents.

Dans un Paris déjà très densément peuplé, qui présentait une des plus importantes concentrations urbaines connues à l'époque, les jardins jouent un rôle certain dans le délassement et l'appropriation collective de la ville par ses habitants. Les faubourgs et les alentours répondront plus tard à ce besoin d'évasion. Au XIXe siècle, ce sont les guinguettes de la banlieue proche (en dehors de l'octroi sur les alcools) qui auront la faveur des couches populaires, préfigurant ainsi le mouvement d'exode urbain qui se réalisera par l'édification du monde pavillonnaire au début du XXe siècle[9]. C'est au Palais-Royal, où le Duc d'Orléans, grâce aux privilèges dont il jouissait, fit construire une galerie marchande, que le jardin devint le lieu de l'abolition des contraintes par excellence. Le caractère privé de cet espace en fermait l'accès à la police. Son «extraterritorialité» devait y favoriser l'éclosion d'une vie intellectuelle intense qui put s'affranchir des conventions sociales habituelles de l'Ancien Régime. A côté d'une animation créée par des «variétés amusantes» (marionnettes, ombres chinoises, Musée de cire et un cirque situé au centre du jardin) et de la présence d'établissements peut-être moins moraux, les «clubs» politiques y font figure d'espace de déploiement d'une «sphère publique» avant l'heure. «Les innombrables successeurs des politiques y traitaient des libertés de la presse, des abus du budget, de l'abolition des privilèges, enfin omni re ascibili en matière de gouvernement.»

Le pouvoir royal n'est toutefois pas en reste pour une utilisation savamment orchestrée des jardins. Les fêtes données traditionnellement dans les jardins permettaient de déjouer la rigidité des préséances que l'organisation spatiale des hôtels et des palais incitait à respecter. Catherine de Médicis, venue d'Italie en 1553, peut être tenue pour la première et la plus habile organisatrice de réjouissances dans les espaces libres de la ville et dans ses propres jardins. Au cours de ces fêtes-mascarades, elle réussit à réunir des factions hostiles et à faire asseoir des ennemis jurés à une même table dressée en plein milieu de décors et de scènes de théâtre. Ces fêtes se déroulaient aussi bien à l'intérieur qu'à l'extérieur, quoiqu'on préférât, pour des raisons compréhensibles, les organiser dans un jardin. Cette diplomatie du jardin, décisive pour l'instauration d'une cohérence politique entre les quatorze provinces d'un royaume troublé, se prolongea sous le pouvoir absolutiste de Louis XIV, pour des raison comparables. «Le Roi – dit Saint-Simon – utilisait les nombreuses fêtes, promenades, excursions comme moyens de récompense ou de punition, en y invitant telle personne et n'y invitant pas telle autre. Comme il avait reconnu qu'il n'avait pas assez de faveurs à dispenser pour faire impression, il remplaçait les récompenses réelles par des récompenses imaginaires, par des jalousies qu'il suscitait, par des petites faveurs, par sa bienveillance.»

Bien que l'esprit de légèreté des réjouissances festives s'appesantît dans un agencement subtil, ordonné et hiérarchisé des éléments des décors végétaux et minéraux, la société de cours, avec ses alliances et intrigues, trouvait ainsi le moyen de surmonter l'écart creusé par la distance sociale[10]. Le principe fondamental des parcs royaux reste cependant l'ostentation. Espaces de représentation, les jardins aristocratiques sont avant tout réalisés en fonction de l'auto-affirmation d'un rang social et propres à la mise en scène du rapport à la personne royale dans le cas d'un parc comme celui du château de Versailles. Etant donné que la noblesse ne vise qu'à signifier sa différence de rang et son adhésion à l'étiquette, il n'est pas étonnant que ces jardins aient été temporairement accessibles à tous les états. A l'opposé du jardin aristocratique, support de transparence et d'éphémère, le jardin du XIXe siècle se figera, par l'inscription d'un code, soulignant les références culturelles de la bourgeoisie.

Exclusions et auto-exclusions

L'idée de jardin public tel que nous l'entendons de nos jours est étroitement liée au concept de sphère publique bourgeoise, elle-même fondée sur la polarisation privé/public et la participation du citoyen aux affaires politiques de la nation. Ce sera le Second Empire, portant ses efforts sur la constitution d'une sphère publique fictive[11], qui en toute logique échafaudera un système vert urbain, conceptuellement cohérent et unificateur à l'échelle de la ville. C'est Napoléon III lui-même qui dressera le «Plan corrigé de l'Empereur» prévoyant les espaces d'équilibre naturels de la ville (Bois de Boulogne et de Vincennes, Parc Montsouris, Parc Monceau) qui fut remis à Haussmann à son entrée en fonctions[12]. Inspiré des parcs londoniens visités durant son exil – à l'exception de Hyde Park créé en 1635 et de Regent's Park ouvert en 1838, encore destinés à l'usage privé – il concevra les jardins publics au bénéfice de toutes les couches de la population. Ce sont donc des préoccupations sociales qui ont guidé la répartition de ces «poumons de la ville».

Le préfet Haussmann, cependant, ne crut jamais à l'efficacité des raisons avancées par l'Empereur et fit dans ses mémoires le constat suivant: «Les espérances, les illusions, si l'on veut illusions généreuses que je ne partageais pas entièrement, sur l'influence morale que, selon Sa Majesté, ces créations ne pouvaient manquer d'exercer sur les masses, ne sont pas réalisées jusqu'à présent et ne semblent pas devoir se réaliser de longtemps encore, mais leur bon effet sur la santé publique me paraît incontestable.» Même si dans l'ensemble, ces opérations d'envergure ont été «montées» selon les meilleures lois du profit, Napoléon III tenait à faire figure de généreux inspirateur. Haussmann disait encore qu'il était préoccupé de faire en sorte que «toutes les familles puissent jouir d'espaces plantés» et d'offrir aux ouvriers «d'employer sainement une portion des heures de repos interrompant leur travail».

La conception d'ensemble de l'aménagement des espaces verts assurée par Alphand devait également consacrer, par un traitement égalitaire du plus petit square résiduel au plus grand parc, cette idée de sphère publique. Le «mobilier» qui ponctue le végétal d'éléments manufacturés sera conçu avec soin par Alphand qui dessinera différents kiosques, bancs, lampadaires et tableaux d'affichage encore conservés de nos jours.

Il n'en reste pas moins que ces jardins et le mode d'appropriation dont ils faisaient l'objet n'attiraient guère les classes laborieuses. Les enfants des couches populaires, omniprésents à l'époque dans la rue et les interstices urbains, se tenaient égale-

ment à l'écart de ce lieu de mise en scène de la vie bourgeoise, que d'ailleurs les gardiens ne manquaient pas de faire respecter. Le Préfet de la Seine convient que les familles ouvrières n'étaient pas des promeneurs assidus du Bois de Boulogne et du Bois de Vincennes, sauf les dimanches parfois et les jours de fêtes, «à cause de la distance, du temps, des frais de transport». Ces parcs restaient réservés «à la parade sociale de personnes fortunées exhibant le luxe de leurs chevaux, équipages; parvenus, étrangers qui imitent servilement ces modèles».

L'ordonnancement de ces parcs et jardins, les nombreux interdits pesant sur l'utilisation de ces espaces, dont la défense de monter sur les pelouses, étaient le corollaire des signes et symboles qui avaient involontairement pour objectif de signifier la culture dominante. Le sentiment de la nature, les échappées et surprises purement émotionnelles chères au landscaping d'origine anglaise érigeaient un arbitraire culturel qui avait pour effet l'auto-exclusion de certaines couches sociales. L'appropriation de ces jardins s'est réalisée selon des clivages qui reflètent la discrimination sociale qu'opère la mise en œuvre de pratiques dont les références sont exclusivement situées dans la sphère hors-travail. Une appropriation ne faisant appel à aucun savoir et savoir-faire concret s'est avérée dissuasive pour les classes laborieuses du XIXe siècle.

Ce clivage dans l'appropriation sociale et collective des jardins paraît au premier abord révolu ne serait-ce qu'en raison du modèle d'éducation des enfants diffusé dans l'ensemble des couches sociales. Cependant, les données recueillies auprès des utilisateurs montrent, qu'encore aujourd'hui, coexistent des modes d'appropriation fort différents des jardins et des squares[13]; c'est un constat qui est d'ailleurs comparable aux conclusions des enquêtes françaises relatives à la fréquentation des forêts péri-urbaines[14]. Il apparaît que la fréquentation des espaces verts requiert la possession d'un capital culturel qui conditionne l'usage social différencié du système vert parisien. On peut ainsi distinguer des utilisations périodiques ou des fréquentations quotidiennes d'après lesquelles l'attraction d'un jardin tient moins à ses qualités d'offre récréative qu'à la valeur symbolique qui lui est attachée. Des pratiques sociales contrastées, qui vont d'une visite régulière à l'espace vert de proximité à la promenade planifiée dans des jardins situés à des distances variables, concourent à attribuer à la fréquentation de ces espaces une valeur différenciée.

Une personne interrogée au Parc de la Courneuve (dp. de la Seine-Saint-Denis), situé dans la banlieue industrielle et qui fait l'objet d'une appropriation de type «familial», a prétendu «manquer d'air au Bois de Boulogne», enclave boisée située en pleins «quartiers chics» de Paris: «On a l'impression qu'on respire mieux ici[15].» C'est la raison pour laquelle elle préférait ne pas inclure cet espace dans ses déplacements hebdomadaires. Une autre jeune femme, mariée à un cadre supérieur, a prétendu, par contre, étouffer dans le coin du Jardin du Luxembourg où l'entraîne son fils car il est mieux équipé que la partie du jardin «à l'anglaise», qui a par contre sa préférence. Toutefois, elle disait «préférer dans l'absolu un petit jardin» près du Bois de Boulogne, «qui est charmant» et où «elle a l'impression également qu'elle respire plus». L'évocation de ce dernier espace permet non seulement de disserter sur l'atmosphère du Bois de Boulogne où habitent ses parents, mais aussi d'exprimer en terme de différence son appartenance à une catégorie sociale. Alors que, pour d'autres groupes sociaux, la relation à l'espace vert s'établit dans un rapport de nécessité et d'instrumentalité qui découle directement du vécu, c'est la connotation sociale et symbolique qui prévaut dans le choix de ces jardins.

C'est souvent en référence à d'autres espaces, mais aussi en fait à d'autres pratiques, que l'espace vert urbain apparaît parfois comme insatisfaisant. A l'inverse, l'enquête a révélé des habitudes de visite très élaborées où la relation à la nature fait souvent figure de prétexte. Par exemple, une enseignante, mère de deux enfants, se rend régulièrement au Square Sarah-Bernhardt (XXe), mais elle se rend également jusqu'au Jardin du Palais-Royal, ce qui représente pour elle un trajet d'au moins vingt minutes. Les meilleures possibilités de jeux pour les enfants ne semblent qu'un motif secondaire dans la fréquentation d'un espace aussi éloigné. Sous cet angle de vue, la promenade à travers la ville prend une dimension pédagogique. A l'avantage de fréquenter des lieux différents, s'ajoute une familiarisation et un apprentissage de la maîtrise de l'espace urbain. Ce projet de socialisation se précise dans sa cohérence quand nous apprenons que cette mère se rend encore dans d'autres jardins, parmi lesquels le Square Saint-Georges qu'elle apprécie pour ses qualités esthétiques. Nous avons également relevé des fréquentations alternatives de jardins très éloignés du domicile. On peut conclure de ces pratiques que ce sont des facteurs culturels autant que des facteurs économiques qui pèsent sur la mobilité ou les attentes fonctionnelles. Plus on a de besoins élaborés, de besoins spécifiques, plus on est capable de se déplacer pour les satisfaire[16], ce qui met singulièrement en question la définition technocratique d'aires d'attraction telles qu'elles sont envisagées dans beaucoup de villes.

La définition moderne de l'espace vert urbain repose, comme le souligne Fabio Rieti [17], sur une attitude mentale qui est la défiance, les préjugés contre la ville, que l'espace vert a pour fonction de cacher quand autrefois les jardins l'exaltaient. Aboutissement des conceptions hygiénistes nées au XIXe siècle, les espaces verts sont devenus des équipements spécialisés, prioritairement affectés aux catégories «fragiles» de la population, enfants... accompagnés, personnes âgées, promeneurs solitaires, à qui est offerte la possibilité d'exercer des pratiques douces dans un cadre sédatif. Ce groupe d'utilisateurs peut apparaître comme celui des usagers hégémoniques de ce type d'espace, car ils sont dans la nécessité d'exercer une pratique dans un lieu qui leur soit réservé. Notons que cette assignation équivaut à la relégation des inactifs dans une société où l'oisiveté n'est plus une marque «d'establishment». Le cas des jeunes enfants est l'exemple de cette légitimité fonctionnelle, d'autant mieux admise qu'elle s'articule sur une vision qui synthétise les représentations attachées à l'enfance et celles qui se rapportent à la nature, deux objets auxquels on attribue des qualités similaires de pureté et d'authenticité[18]. La nature, idéalisée en tant qu'antidote à la vie urbaine et champ privilégié de relation aux éléments naturels, serait le lieu privilégié de l'enfance immature.

L'inscription dans l'espace vert du couple mère enfant renvoie à l'extension à l'espace public de relations relevant de la sphère privée, dont l'intimité ne cède pas au caractère public de cet espace. Il faut y voir plutôt la mise en contact des deux sphères en tant que processus de socialisation de l'enfant par la familiarisation aux dispositions acquises qui engendrent l'appropriation symbolique de ce bien, propre à l'ethos des classes bourgeoises pour qui le sens de toute pratique à contenu culturel émerge à partir du champ intime de perception. Cette dimension peut expliquer, à contrario, la défection relative des membres des classes populaires pour qui ce type de pratique peut à la limite paraître «vide» dans la mesure où ces sujets ne mettent pas en œuvre une conception gratuite et non utilitariste du temps de loisir.

Le code d'utilisation requis pour la mise en œuvre de schèmes symboliques de perception des espaces verts privilégie par conséquent l'individualisation du rapport à l'espace qui opère une addition des sphères privées, cellules juxtaposées à distance les unes des autres, et ne permet pas le développement d'une sociabilité concrète produite par l'interaction des utilisateurs.

C'est le défi relevé par le projet du Parc de la Villette que de vouloir réhabiliter la fonction du parc en tant que lieu d'échange et d'appropriation collective[19].

«Le Parc de la Villette ne sera pas un parc comme les autres..., il s'affirmera comme un modèle d'écologie urbaine et de pratiques culturelles... La totalité de l'espace du parc apparaîtra ainsi comme un équipement culturel de plein air et deviendra à la longue, il faut l'espérer et pour cela le vouloir, un des hauts lieux de l'invention, de la création et de l'émergence d'une culture active d'intégration et de rencontre»[20].

Par cette proposition, l'espace public du parc est investi d'une haute mission, celle d'être un cadre fédérateur qui s'exprimera prioritairement dans un projet culturel dont le référent est le pluralisme. La reconnaissance d'une nouvelle forme d'intégration organique: une «culture de la rencontre qui ne séparerait plus, mais unirait»[21] doit faire de cet espace un «espace urbain global»[22] qui exprime symboliquement et concrètement l'existence d'une unité retrouvée. Le Parc de la Villette se veut l'expression de la réalité sociale et culturelle actuelle, objet social propre, réhabilitant les valeurs d'urbanité jadis exaltées par les jardins en retrouvant l'osmose espace public/ville par l'enrichissement réciproque: le parc est le fait de la ville et la ville le fait du parc. *R.P., L.A.*

Bibligrafie voir page 27